

Martin Renz

Hüttenzauber

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 163

© 2011
Edition Combes AG, Luzern

Vertrieb:
Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 0 92 64-97 66
Fax 0 92 64-97 76
www.edition-combes.de

ISBN 978-3-937914-92-3

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

I

»Oh, ja, ja, mach weiter so, weiter, super, ja, das ist geil!
Oh mein ... ah, meine Güte, ja, ja!«

Sie war hektisch und schrie wie am Spieß, dabei hatte ich ihr extra gesagt, dass wir leise sein müssten. Immerhin war dies meine alte Garchinger Studentebude und zugleich mein Elternhaus am nördlichen Rand von München, und es wohnten nicht nur meine ein wenig verknöcherten Eltern hier, sondern auch meine siebzehnjährige, überaus neugierige Schwester Nadine.

Ich hatte die rassige Schwarzhaarige in der berühmten »Naga« aufgegabelt, der »Nachtgalerie« in der Arnulfstraße, zur Zeit die angesagteste Disco in München. Es hatte nicht viel Mühe gekostet, sie zu überreden, mit zu mir nach Hause zu kommen. Ich hatte sie beim Tanzen schon fleißig im Schritt begrapscht und ihre Feuchtigkeit gespürt, im Vorraum zu den Toiletten zwischen den beiden großen Kondomautomaten mit dem Zeigefinger bis kurz vor den Höhepunkt gebracht und dann die alte Frage gestellt: »Zu mir oder zu dir?«

»Zu dir«, hatte sie gesagt, »oder meinst du, ich will meinem Mann und seiner Geliebten begegnen?«

Sie fand es spannend, dass ich noch bei meiner Familie wohnte und ihr die Seele aus dem Leib vögeln

wollte, während nebenan meine Eltern und auf der anderen Seite meine kleine Schwester schliefen. Ich hatte angenommen, sie hätte von selbst begriffen, dass man in so einer Situation so leise wie möglich sein müsse, aber jetzt schrie sie das ganze Einfamilienhaus zusammen. Da sie Italienerin war, kannte sie jede Menge schmutziger Wörter, die sich in deutschen Ohren äußerst romantisch anhörten.

Zugegeben, leise zu sein war auch schwierig. Ich vögelte sie immerhin im Stehen und hatte mir ihren schwarzen Tanga-Slip und dazu einen Strauß bunter, weicher Vogelfedern um den Schwanz gebunden, die ich im vergangenen Jahr auf dem Oktoberfest an einer Schießbude von der Wand heruntergeknallt hatte. Nicht dass mir solche Vergnügungen etwas bedeuteten. Ich hatte rein beruflich einen Spaziergang durch die weltgrößte Versammlung besoffener Irrer gemacht, an der Schießbude diesen Federwisch gesehen und mir gleich gedacht, wozu er gut war. Es war nicht schwer, ihn mit einem einzigen sicheren Treffer in meinen Besitz zu bringen.

Jetzt, während ich diese nasse, schreiende Frau im Stehen fickte – Stella hieß sie, oder Beatrice, ich weiß es nicht mehr genau – kitzelten die Federn die zarte Haut links und rechts ihrer nassen Muschi bis zur Weißglut, wenn ich ein und aus fuhr. Und dann kam es ihr so unvermittelt, dass mich der plötzliche harte Zugriff ihrer Mösenmuskeln, die sich wie ein nasser Schraubstock um meinen harten Schwanz zusammenzogen, völlig überraschte.

»Jaaa!«, schrie sie, »ist das heftig! Komm, spritz auch, jetzt, sofort, mach mich voll!«

»Ja, ich komme!« Stöhnend pumpte ich in völliger Raserei meinen prallen Riemen in sie hinein. Ich war unmittelbar vor dem Platzen. »Jetzt! Achtung, ich bin so weit!«

»Dann spritz doch endlich! Mach mich voll!«

»Da! Ja, ja, jaaa!« Es schoss mit so gewaltigem Strahl aus mir heraus, dass es mich fast von den Füßen riss. Ich konnte nicht anders als brüllen wie ein Stier.

Ich glaube, ich habe in den letzten zehn Jahren nicht ein einziges Mal so heftig gespritzt wie in diesem Moment. Es kam und kam und kam, die Soße quoll an meinem Schaft vorbei aus ihr heraus und strömte mir klebrig an beiden Eiern hinunter. Ihr Slip, der um meinen Sack und meine Schwanzwurzel geknotet war, erwies sich dabei als völlig wirkungslos für einen Tropfenfänger. Als ich meinen Stöpsel aus ihrem bebenden Unterleib zog, schoss noch viel mehr von dieser heißen Flut aus ihr hervor und strömte an ihren Beinen hinunter.

Es klopfte an meiner Tür – nachts um drei. Mir schwante schon Böses.

»Roland!«, rief es von draußen.

»Ja, sofort!« Ich riss das zerwühlte Laken vom Bett und reichte es meiner Besucherin, damit sie sich eiligst darin einwickeln konnte. Ich selbst streifte mir ein langes Oberhemd über, das mir bis fast an die Knie reichte. So ging ich öffnen.

»Roland!« Vor mir stand meine Mutter im Morgenmantel, die Lockenwickler wie groteske Stacheln um den Kopf drapiert, und starrte mich durch ihre dicken Brillengläser an, ihr Blick ein einziger großer Vorwurf. »Ich habe gehört, dass du Besuch hast. Du musst doch wenigstens etwas zu essen und zu trinken anbieten, Junge. Vater und ich haben dich dein Leben lang zu einem höflichen Menschen zu erziehen versucht.«

Mit diesen Worten nahm sie etwas von der Anrichte, die im Flur neben meiner Zimmertür stand, und reichte mir ein Tablett mit zwei Tellern und Besteck – Sülze mit Resten vom Nudelsalat, den es zum Abendessen gegeben hatte.

»Willst du mir die Dame eigentlich nicht erst einmal vorstellen?« bohrte sie nach.

Ich seufzte entnervt. »Mutter, das ist Stella Torrini, eine bekannte Schauspielerin vom hiesigen Staatstheater«, erklärte ich geistesgegenwärtig und vermied es, die Augen nach oben zu verdrehen wie ein Pubertierender. »Du weißt doch, ich schreibe an diesem modernen Bühnenstück über den Untergang der Nashörner, und du hast uns mitten in der Probe unterbrochen.«

»Ja, ja, schon gut«, wiegelte sie ab, wobei ihr Blick auf den Fußboden fiel. »Was ist denn da passiert? Das ist ja alles nass! Ist dir ein Glas hingefallen? Moment, ich hole einen Aufwischlappen.«

»Nicht nötig, ich bitte Sie!«, rief meine Besucherin aus. »Das ist nur ein rohes Ei! Das gehört zur Szene! Ein Symbol des Lebens als ein Hinübergleiten vom

Embryonalzustand in die Ewigkeit! Ich mache das alles gleich spurlos wieder weg, versprochen!«

Aber meine Mutter war schon verschwunden, und meine siebzehnjährige, überaus neugierige Schwester Nadine tauchte auf, mit wild zerzaustem Haar und nur mit einem knappen Tanga bekleidet, der etwa so groß war wie die Lasche an einer Getränkedose. Jedenfalls war rund um ihren Doppelspalt deutlich zu erkennen, dass sie nicht ein einziges Haar da unten hatte. Ich konnte gar nicht anders als hinsehen. Wie peinlich!

Nadine ging vor uns in die Hocke, tippte prüfend mit der Fingerspitze in die Nase und roch daran. »Oha! Das ist ja Sperma!«, zischte sie flüsternd. »Meine Güte, Roland, ist das alles von dir?« Ihre Augen leuchteten dabei.

»Verschwinde!«, zischte ich zurück. »Das geht dich gar nichts an.« Meine jüngere Schwester hatte immer schon ein aufdringliches Interesse an meinem Liebesleben gehabt, und sie hatte ein besonderes Talent für Momente, in denen sie störte.

Mutter kam kurz darauf mit einem Schrubber und einem Lappen wieder, der so intensiv nach Putzmittel roch, dass sie keinesfalls merken konnte, was sie da aufwischte. Trotzdem sagte ich: »Lass das. Ich mache das schon.«

Meine Besucherin nutzte den Moment, um an ihr vorbei ins Bad zu huschen, ihre Kleidung zusammengerafft in der Hand. Meine Schwester gehorchte mir ausnahmsweise und verzog sich, und die rassige Ita-

lienerin habe ich seitdem nicht wieder gesehen. Ihren schwarzen Slip habe ich aber noch.

Ich sammle so was. Ich habe gelesen, sechzig Prozent aller Männer behalten von jedem One-Night-Stand ein Souvenir zurück, und meistens ist es ein Slip. Bei mir jedenfalls.

II

Dass ich noch immer in meiner Studentenbude bei meinen Eltern wohne, ist eine falsche Annahme, zumindest das »Noch immer«. Besser sagt man: Ich wohne wieder da. Ich war nämlich direkt nach dem Studium einmal verheiratet, was sich ziemlich schnell als großer Irrtum herausstellte, und als Gisela mich hinauswarf, um mich gegen einen gut verdienenden Architekten einzutauschen, zog ich vorübergehend in mein altes Domizil. Ich habe in München mein Studium der Geografie und Journalistik abgeschlossen und lebe seitdem als freier Schriftsteller. Das ist einer der Traumberufe, in dem man als Anfänger erst mal gar nichts und später sogar noch weniger verdient, es sei denn, man hat das seltene Glück einer guten Agentur und eines begeisterten Publikums.

Ich hatte zumindest die Agentur. Ich bekam laufend Aufträge, und es waren sogar oft Themen darunter, die mich tatsächlich interessierten, und daher stammen so berühmte Werke wie *Die Geschichte der erotischen Literatur des Fernen Ostens* oder *Die Kunst der praktischen Pornografie* aus meiner Feder. Ich schrieb Vorworte für die Kataloge der großen Erotik-Museen in Amsterdam, Barcelona und Hamburg und habe sogar so etwas hoch Wissenschaftliches wie *Die bedeutende Rolle des Inzests in der Sittengeschichte des*

Hochgebirges verfasst. Dieses Standardwerk steht sogar in der Staatsbibliothek.

Mein Hobby ist allerdings der erotische Roman, den ich zur Entspannung zwischen meinen wissenschaftlichen Werken verfasse. Inzwischen gibt es über zwanzig heiße Pornos von mir, in denen ich kein Blatt vor den Mund nehme. Ich lese auch gern in historischen Erotikromanen, die im Laufe der Jahrhunderte von großen Geistern verfasst wurden. Ich habe immer davon geträumt, einige meiner Funde in alten Archiven einem größeren Publikum vorzustellen.

Folglich fand mein Agent kürzlich einen renommierten Verlag, der sich anregen ließ, eine Luxusausgabe großer einschlägiger Literatur auf den Markt zu bringen, schöne Bücher mit edlen erotischen Texten von bekannten Meistern, ganz in dunklem lila Wildleder eingebunden, jeweils mit einer einzigen Abbildung zu Anfang des Buches, einem sogenannten Frontispiz. Echt nobel, so etwas! Es sollte schließlich eine edle Sammler-Edition werden, die Auswahl der Texte und die Vorworte würden jeweils von mir sein. Dazu musste ich natürlich eine Menge lesen.

Bevor ich allerdings anfangen konnte, an dieser Werkausgabe zu arbeiten, rief mich mein Agent an. Es war nur wenige Tage nach dem denkwürdigen Ereignis mit der Italienerin, und das Katergefühl zwischen meinen Beinen war noch nicht ganz weg. Er druckste herum. »Keine Sorge«, sagte er, »der Verlag will diese Edition natürlich machen, braucht aber vorher ein wenig Geld dafür.«

Ich rieche den Braten immer schon, bevor er anbrennt, und antwortete deshalb: »Nicht von mir. Auch nicht geliehen. Ich erwarte sogar ein gutes Honorar, verstanden?«

»Ja sicher«, erwiderte er eifrig. »Der Verlag denkt auch nur daran, vorher ein paar Taschenbücher auf den Markt zu bringen, um das Publikum seelisch vorzubereiten. Es sollen breitere Bevölkerungsschichten angesprochen werden, auch die Menschen, die es etwas deftiger lieben.«

»Du meinst«, sagte ich, »ich soll wieder mal einen Roman schreiben, in dem solche Wörter wie Ficken, Möse, Schwanz und so weiter vorkommen? Schmutzige Romane?«

»Nicht schmutzig«, wandte er ein. »Schöne Dinge können nicht schmutzig sein, hast du selbst mal in einem Interview gesagt. Du sollst die Dinge nur beim Namen nennen, so wie es die Leute unter sich tun. Dein Roman *Spritz mich voll, mein Engel* war doch der Renner.«

Ich sah mich im Zimmer um und lauschte zur Tür, aber es gab keinerlei Anzeichen dafür, dass ich heimliche Zuhörer hatte. »Du meinst also, ich soll wieder mal einen richtigen Porno schreiben, der das dicke Geld bringt? Mit heißen Sexszenen? Als Taschenbuch in hoher Auflage?«

»Sechs.«

»Ich weiß, dass es in Pornos um Sex geht«, zitierte ich einen uralten Kalauer.

Mein Agent merkte das nicht einmal. Er nimmt im-

mer alles ernst. »Eine Folge von sechs Taschenbüchern«, erläuterte er. »Spannende Geschichten mit ziemlich viel Pfeffer dazwischen. Keine bloße Aneinanderreihung von Bettszenen wie in deinem *Sextourist in Kenia*. Das wäre heutzutage nur etwas für Internet-Konsumenten.«

Das war mein erster Pornoroman gewesen und der einzige, den ich von vorn bis hinten selbst erlebt hatte. Aber das glaubt mir nie einer, während ich bei den Büchern, die nur in meiner Phantasie spielen, oft gefragt werde: *Hast du das etwa alles selbst erlebt? Toll!*

»Wer sich die Mühe macht, ein Buch zu lesen, sucht heute etwas intelligentere Unterhaltung«, belehrte mich mein Agent weiter. »Es sollen zwar Pornos sein, die die Phantasie anregen, aber eben auch mehr. Scharfe Bettszenen in aller Deutlichkeit, aber mit einer geistvollen und spannenden Handlung dazwischen. Der Verleger, den ich an der Hand habe, will etwas über Verwandtenliebe. Tante/Neffe, Bruder/Schwester, Vater/Tochter, lesbische Cousinen. Also irgendwas Scharfes, was dir selbst gut liegt. Ich weiß, du kannst das. Du hast das bewiesen.«

Er erinnerte mich daran, dass ich in meiner Hochgebirgs-Abhandlung ziemlich viel über Inzest in abgelegenen Dörfern geschrieben hatte, und etwas über japanische und chinesische Traditionen, die es durchaus wert waren, in anschauliche und spannende Szenen umgesetzt zu werden. Ich merkte gar nicht, wie ich mich überreden ließ, denn da er geschickt auf meine früheren, eher wissenschaftlichen Werke ein-